

„Nicht mehr,“ gab sie zurück. „Aus dem kindlichen, einfältigen Gannerle wurde mit der Zeit ein ganz vernünftiges Mädel, eine Lehrerin, eine ernste Johanna, später die Gattin eines Kollegen und“ — sie deutete auf das Kind — „Gannerls Mutter, bald darauf eine Witwe. Jetzt lebe ich in der Stadt.“

„Ist's möglich? Lehrerin! Und das heute noch?“
„Heute erst recht. Als Frau und Mutter lernte ich erst erkennen, was die Erziehung zum echten, wahren Menschentum eigentlich verlangt. Der erste Strahl dieser Erkenntnis fiel freilich schon damals in meine Seele, als —“ und es leuchtete in dem schmalen, durch ernste Gedankenarbeit vergeistigten Antlitz — „als sich zum erstenmal in meinem jungen Leben kein Johannisfeuer für mich entzündete.“

„Dann, als Sie sich von mir wandten und zurückflogen —“

„In das Dunkel. Nicht auf lange.“ Sie brach plötzlich ab. „Und Sie?“ Ihr Blick fiel voll auf ihn. Sie gab der Frage, die aus ihrem Herzen brach, keine Worte, sondern streckte ihm beide Hände entgegen in bittender Bewegung. „Wer blüht, der lüht. Ich habe gebüht. Verzeihen Sie mir.“

Er preßte mit kurzem, kräftigen Druck ihre Hände. „Die Jugend liegt hinter uns. Das Feuer jener Tage ist längst erloschen, nur die Erinnerung flammt manchmal auf wie die Lohse hier vor unseren Augen. Sie ist es, die über das Alltagsleben ihren versöhnenden Schimmer breitet.“

Beide verstummten. In ihr Schweigen klang der Ruf der Hausfrau, welche von den verglimmenden Feuern weg ihre Gäste zum Abendtische einlud. Mit einem aufzuckenden Lächeln wandte er sich an seine Begleiterin.

„Würden Sie heute noch einmal mit mir den Sprung durch die Nester der Glut dort wagen?“

„Sie antwortete nicht gleich. Von der anderen Seite kam ihr kleines Mädelchen gesprungen und wollte nach ihrer Hand haschen, um sie fortzuführen. Die Mutter aber wehrte ihr.“

„Den Sprung wohl nicht, aber wenn Sie mir Ihren Arm und meinem Wildfang da die Hand reichen wollen, so nehme ich es mit Dank an. Ich glaube, wir könnten ganz gut Schritt miteinander halten.“

Die Drei wandten sich zum Gehen; willig hatte die Kleine ihm ihr Patschhändchen hingestreckt. Sie warfen noch einen Blick auf die erlöschenden Feuer ringsum.

„Wie schade,“ rief das Kind, „daß es so schnell damit zu Ende geht!“

Die Mutter wies auf den Nachthimmel.

„Siehst du den Vollmond dort? Nicht wahr, mein Freund, er leuchtet hell genug, uns den rechten Weg finden zu lassen. Wenn dieser nur heimwärts führt — einen kleinen Umweg wollen wir nicht scheuen.“

Anno dazumal

Ein lustiges Quartett.

Vor etwa zweihundert Jahren konstruierte ein Sizilianer, Marchese Nina, ein Quartett aus lebenden Eseln. Der Marchese war durch seine Exzentricitäten weit und breit berühmt. Eines Tages beschloß er auf die barocke Idee, ein Quartett aus lebenden Eseln zu errichten, und sogleich gab er Aufträge, ihm Esel der verschiedensten Größe, des Alters und der Stimmen vorzuführen. Bald entstand eine förmliche Eselswanderung nach der Villa des Marchese. Hunderte dieser Grautiere wurden auf ihre Stimmen geprüft, und schließlich fand der Sizilianer auch vier heraus, die in ihren Stimmen eine richtige Proportion als Bass, Tenor, Alt und Diskant zu einander hatten. Wenn der Marchese Besuch bekam, so ließ er seine Esel zusammen musizieren. Damit leistete ihre Stimmen erschallen ließen, wurden sie in einer Reihe vor ein langes Notenpult gestellt und darauf, anstatt eines Figuralbuchs, ein langes, in eine stark riechende Flüssigkeit getauchtes Tuch gelegt. Sobald die langohrigen Sänger den Geruch dieses Tuches spürten, fingen sie an, aus Leibeskräften und gleichsam konzertweise zu schreien, was nicht weniger die Verwunderung, als auch ein gewaltiges Gelächter bei allen Zuhörern erweckte.



Elternliebe.

Der berühmte Seeheld Nelson, dessen Andenken noch heute im britischen Volke so geehrt wird, als hätte er gestern gelebt, kam schon mit zwölf Jahren an Bord eines Linienschiffes. Horatio Nelson war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als zwei Entdeckungsschiffe in die Nordsee abgehen sollten, bei welcher Expedition ihm die Führung eines Beischiffes, dessen Befehlshaber Kapitän Ludwidge war, anvertraut wurde. Hier erwarb Nelson sich das Vertrauen des kommandierenden Offiziers in einem so hohen Grade, daß, wenn die Schiffe in der größten Gefahr waren und die Mannschaft von den Eisbergen eingeschlossen zu werden fürchtete, ihm trotz seines jugendlichen Alters das Kommando über eines der Boote aufgetragen wurde, welche die Aufgabe erhielten, eine Durchfahrt in die offene See aufzufinden. Bei diesem Anlaß legte er einen Beweis seiner kindlichen Aufmerksamkeit und Dankbarkeit gegen seinen Vater ab. Während die Schiffe überall vom Eise eingeschlossen waren, wurde Nelson in einer Nacht vermißt, und seine Kameraden gaben sich über sein Schicksal der äußersten Befürchtung hin, bis man ihn endlich bei Anbruch des Tages von weitem einen großen Eisbären verfolgen sah. Er war bloß mit einer Flinte bewaffnet, die, da das Gewehrschloß durch einen Zufall unbrauchbar geworden war, ihm nur als Mittel dienen konnte; und doch hatte er bei dieser schwachen Ausrüstung den Mut und die Entschlossenheit, diesem wilden Tiere nachzusetzen, in der Hoffnung, es zu ermüden und dann mit dem Kolben des Gewehres tot zu schlagen. Bei seiner Rückkunft machte ihm der Kapitän harte Vorwürfe und fragte ihn, was ihn zu dieser Tat verleitet habe. Hierauf gab der junge Held folgende Antwort, die jedes Richters Herz erweichen haben würde: „Ich hoffte, mein Herr, meinem alten Vater einen Pelz zu beschaffen.“

Nachzifferung.

Es ist ja löblich, Freund, zu feiern große Taten. Die großen Männern sind und braven wohlgeraten: Doch wenn wir unsern Ruhm nur in dem Feiern finden. Wird dann von uns dereinst die Zeit Großtaten künden?

Humor in der Kinderstube.

Moderne Auffassung. Vater: „Wenn du nicht folgst, Fritz, dann hole ich die Rute!“ — Fritschen (weinend zur Mutter): „Daß doch der Papa von der veralteten Methode gar nicht lassen kann!“

Selbstbewußt. Der kleine Baron: „Du, wir stehen im Gothaschen Kalender!“ — Professors Else: „Wir im Konversationslexikon — das ist viel dicker!“

Die böse Migräne. Die kleine Elli will ihre Freundin zum Spielen abholen. Diese liegt jedoch in der Sophaecke und stöhnt: „Ach, ich kann heute nicht spielen, ich habe so furchtbare Margarine!“

Die verbogenen Worte. Hänchen: „Was machst du denn so lange, Fritz?“ — Fritz: „Schularbeiten.“ — Hänchen: „Was arbeitest du denn?“ — Fritz: „Ich bin jetzt bei der Biegung der Zeitwörter.“ — Hänchen: „So lange? Die müssen doch schon ganz verbogen sein!“

Zum Kopfzerbrechen.

Scherzrätsel.

„Ein Lied“ beginnt mit mir —
Wer mich doch gleich nur fände!
Wie würdet raten ihr
Wenn auf dem Kopf ich stände!

(Auflösung in nächster Nummer.)

Henneberger Zeitung.

Unterhaltungs-Blatt.

Nr. 139.

Subl. Freitag, 16. Juni 1905

1905

Aus Leidenschaft

Kriminal-Roman von Reinhold Ortmann

(25. Fortsetzung.)

„Guten Morgen, Frau Margarete! Seit einer Viertelstunde suche ich Sie überall, denn ich möchte Ihnen etwas zeigen.“

Er entrollte das Papier, ein aus seinem Skizzenbuche gerissenes Blatt, und hielt es ihr entgegen.

„Antworten Sie mir ehrlich wie immer: Ist es gelungen?“

Schon der unwillkürliche Ausruf der Ueberraschung, der von Margaretens Lippen kam, wäre Antwort genug gewesen.

„Meine Schwester! — Und das haben Sie wirklich gezeichnet, Herr von Gilja? Mit der linken Hand?“

„Freilich — da ich ja nur diese eine habe. Sie finden also eine Ähnlichkeit? Sie halten es nicht für völlig mißraten?“

„Es ist sprechend ähnlich. Und ich stehe davor wie vor einem Wunder. Wenn es nicht ein so abenteuerlicher Gedanke wäre, müßte ich mich wahrhaftig versucht fühlen, zu glauben, daß Sie sich mit allem, was Sie mir bisher gezeigt, nur hätten über mich lustig machen wollen. Dies ist ja schon eine richtige künstlerische Leistung und sicherlich doch die Arbeit mehrerer Tage.“

„Nein. Ich habe es in dieser letzten Nacht angefangen und vollendet. Aber, Ihr Urteil in Ehren, Frau Margarete, mir selbst will es herzlich wenig gefallen. Wenn ich mir das Original vorstelle, erscheint es mir nicht anders denn als eine jämmerliche Stümperei.“

„Sie haben es ganz aus dem Gedächtnis gezeichnet? Und in einer einzigen Nacht? Ich beglückwünsche Sie, Herr von Gilja, denn nun hege ich keinen Zweifel mehr, daß Sie, dem Schicksal zum Trotz, den begonnenen Weg vollenden werden.“

Der Klang ihrer Worte mußte ihm offenbaren, daß sie ihr aus vollem Herzen kamen, aber sie übten auf ihn trotzdem nicht die Wirkung, die Margarete erwartet haben mochte.

„Und wenn Sie recht hätten, wenn ich es nach jahrelangem aufreibendem Kämpfen und Ringen wirklich dahin brächte, da wieder anzufangen, wo ich an jenem Morgen aufgehört — wenn ich in der Tat noch einmal meine Hand nach dem Vorbeer des Künstlers ausstrecken dürfte —, würde ich als Mensch nicht trotzdem immer ein armer Krüppel bleiben, der niemals begehren darf, was das Leben schmückt und lebenswert macht? Nein, nein, liebe Frau Margarete, widersprechen Sie mir nicht und antworten Sie mir nicht! Wie gut Sie mich auch in allem anderen begreifen mögen, dies eine können Sie doch nicht ganz verstehen! Und es war auch gar nicht meine Absicht, Ihnen etwas vorzusammern. Ich wollte Ihnen nur noch mitteilen, daß ich mich jetzt entschlossen habe, zu reisen — morgen mit dem frühesten, oder vielleicht auch noch heute Abend.“

Auch wenn sie eine viel bessere Schauspielerin gewesen wäre, als die Natur aus ihr gemacht hatte, wäre die junge Frau bei dieser unerwarteten Erklärung wohl kaum imstande gewesen, ihre Betroffenheit zu verbergen. Für einen Moment malte sich die Betrübniß so deutlich auf ihrem schö-

(Nachdruck verboten.)

nen Gesicht, daß Herbert hätte blind sein müssen, um sie nicht wahrzunehmen.

„Es ist also fest beschlossen? Und so plötzlich?“

„Ja, ich habe es lange genug hinausgeschoben,“ sagte er, ohne sie anzusehen beinahe rauch. „Wenn ich nicht jetzt gehe, heute oder morgen, so werde ich wahrscheinlich überhaupt nicht mehr die Kraft dazu finden. Und es würde zu nichts Gutem führen, wenn ich bliebe.“

Sie fragte ihn nicht, warum es zu nichts Gutem führen würde, sondern sie nahm vielmehr die ganze Kraft ihres Willens zusammen, um ihm ihre Niedererschlagenheit zu verbergen.

„Aber Sie werden unterwegs Ihre Studien fortsetzen,“ fragte sie nur, „nicht wahr?“ Sie dürfen es nicht aufgeben, auch wenn niemand mehr da ist, der Sie aufstacheln und antreibt. Gehen Sie, müssen Sie es mir feierlich versprechen.“

Sie glaubte in der Nähe des Knarrens einer Tür zu vernehmen und den Klang eines Schrittes, darum wandte sie sich, wie immer, wenn eine Ueberraschung zu fürchten war, hastig zum Gehen. Und Herbert versuchte nicht, sie zurückzuhalten, sondern nickte ihr nur stumm zu und kehrte sich nach der entgegengesetzten Seite. Er wollte jetzt niemandem begegnen; deshalb nahm er seinen Weg durch einige Zimmer, die er sonst beinahe niemals betrat. Plötzlich aber blieb er aufhorchend stehen. Denn an sein Ohr schlugen Töne, die er hier noch nicht gehört hatte, süße, weiche, glöckchenhelle Töne, die freilich mehr dem Gesang eines märchenhaften Vogels als dem einer menschlichen Kehle glichen, da es immer dieselben perlenreinen Läufe und jubelnden Triller waren, die sich da wiederholten. Natürlich konnte der junge Maler nicht einen Augenblick darüber im ungewissen sein, daß es Jennys Uebungen waren, die er da belauschte. Es geschah heute zum erstenmal, weil das Musikzimmer durch die ganze Breite des Hauses von der Bibliothek getrennt war und weil sein Laut aus dem einen Raum bis in den andern dringen konnte. Darum wirkte das, was er hörte, jetzt auf ihn mit der ganzen Gewalt einer mächtigen Ueberraschung. Und es zog und lockte ihn zugleich unwiderstehlich dahin, woher die lieblichen Töne kamen. Nur zwanzig Schritte noch, und er stand an der Tür des Musikzimmers, deren Flügel die in solchen Kleinigkeiten etwas nachlässige Jenny nur lose hinter sich angelehnt hatte. Herbert hatte nicht die Absicht, einzutreten, sondern er wollte sich nach einer kleinen Weile leise wieder entfernen. Aber als wenn die angehende junge Künstlerin da drinnen hätte ahnen können, daß sie jetzt ein Publikum erhalten habe, brach sie plötzlich die einförmigen Uebungen ab und begann ein schlichtes, inniges Lied von Schumann zu singen. Gewiß hatte Herbert die nämliche Komposition schon mehr als einmal im Konzertsaal mit größerer Meisterschaft und Kunstvollendung vortragen hören, mit einer so wundervollen, noch von dem ganzen Zauber jugendlicher Frische und keuscher Mädchenhaftigkeit umwobenen Stimme sicherlich nie. Regungslos laufend stand er

vor der nur halb geschlossenen Tür, und die kalten Hände, die er durch seine Abreise mit mannbarem Entschluß hatte zerreißen wollen, verstrickten ihn ganz sacht von Sekunde zu Sekunde fester in ihre Maschen.

Auf das erste Lied folgte ein zweites, ein munteres übermütiges Schelmliedlein, das er noch nicht kannte, und aus dem es ihm wie das sinnverwirrende Lachen einer reizenden Waldnixe entgegenklang. Mit einem immer schwächer werdenden, gleichsam in der Ferne entweichenden neckischen Trällern schloß es ab, und da überkam den Hörer plötzlich die törichte Furcht, daß ihm das Mädel da drinnen auf Nimmerwiedersehen in der Ferne entweichen könnte, wenn er nicht eilig hineinging, es zu halten. Nicht einem überlegten Entschluß, sondern einfach einer unwillkürlichen Eingebung folgend, öffnete er leise die Tür und trat über die Schwelle. Jemmy hörte seinen Schritt, aber sie beendete ruhig das kleine Nachspiel, ehe sie den Kopf wandte, um nachzusehen, wer sie da störe. Auf Herbert von Gilla hatte sie sicherlich am allerwenigsten geraten; aber es setzte sie trotzdem nicht gar zu arg in Verwirrung, da sie ihn erkannte. Sie stand von ihrem Klavierstuhl auf und kam mit einem Anflug reizender Schalkhaftigkeit seiner Anrede zuvor:

„O weh! Nun habe ich Sie gewiß mit meinem schrecklichen Uebeln in Ihrer Arbeit gestört, und Sie kommen, es mir zu verbieten.“

Sie sah berückend holdselig aus in ihrem hellen Morgenanzug, aus dessen weiten Ärmeln elfenbeinweiß die feinen schlanken Arme hervortauchten. Der Eifer der Arbeit hatte ihre Wangen mit einem lebhafteren Rot überhaucht, als sie es sonst zeigte, und wie immer, wenn sie lächelte, erschien auf ihnen ein allerliebster, schelmischer Grüßchen.

Herbert schüttelte den Kopf. Er vermochte kaum zu sprechen, so gewaltig schürte eine seltsame Erregung ihm die Nefen zusammen.

„Gingen Sie das noch einmal, Fräulein Jemmy,“ bat er mit gepreßter Stimme. „Sie würden mir damit eine große, eine sehr große Freude bereiten.“

Sie schien weder in seiner Bitte, noch in seinem Benehmen etwas Auffälliges zu finden. Ohne alle Ziererei nahm sie sogleich wieder vor dem Flügel Platz, um dann, das Köpfchen anmutig über die Schulter nach ihm zurückwendend, zu sagen:

„Aber ich singe es schrecklich, Herr von Gilla! Signor Verfolini würde mich hinauswerfen, wenn er es hörte.“

Unmittelbar darauf fing sie an, und Herbert hörte sich wieder von dem süßen Nixenfischen umgaukelt, dem zu widerstehen so ganz unmöglich war. Nicht um den Preis seines Lebens hätte er auch nur ein einziges Wort herausbringen können, als sie geendet. Jemmy aber mochte sein Schweigen für einen Tadel nehmen, oder sie gab sich doch wenigstens den Anschein, daß sie es dafür hielt, denn, indem sie ihm ihr Gesicht wieder zukehrte, fragte sie:

„Nun, habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich es schrecklich singe? Es fehlt mir noch einiges zur großen Künstlerin — nicht wahr?“

Ihre rosigen Lippen lachten, und noch fröhlicher lachten ihre Augen. Da war es auch um den letzten Rest von Herberts Selbstbeherrschung geschehen. Er wußte nicht, was ihm widerfuhr, und wußte nicht, was er tat. Aber er kniete plötzlich neben ihrem Sessel auf dem Boden, hatte seinen gesunden linken Arm um sie geschlungen und seinen Mund leidenschaftlich heiß auf den ihrigen gepreßt. Ohne Widerstand ließ Jemmy das Unerhörte geschehen. Es war so jäh, so ganz und gar unvermutet über sie gekommen, daß sie zunächst gar nicht daran denken konnte, sich dagegen zu sträuben. Und vielleicht — vielleicht hatte sie sogar schon halb unbewußt seinen Kuß erwidert, ehe sie sich darauf besann, daß es etwas Unerlaubtes war, was sie da taten.

„O, Herr von Gilla,“ sagte sie, „das ist nicht recht!“

Nun aber war es zu spät, und am Ende mochte auch der Ton, in dem sie es gesagt hatte, nicht streng und erzieht genug gewesen sein, um ihm das Sträfliche seines Beginns beschämend zum Bewußtsein zu bringen. Wohl hatte er sich erhoben, aber er hatte seinen Arm nicht von ihrem schlanken Leib gelöst, sondern hatte sie vielmehr mit sich emporgezogen, so daß sie jetzt an seiner Brust lag und seinen warmen Atem über ihre Stirn hinstreifen fühlte.

„Ich liebe dich, Jemmy!“ rief er. „Ich liebe dich!“

Und er wiederholte die drei Worte, die alles in sich schloßen, was er ihr zu sagen wußte, bis sie ihr Köpfchen willenlos an seine Schulter sinken ließ und mit geschlossenen Augen duldete, daß er sie abermals und abermals küßte. Ob das nun die große, göttliche, vielbesungene Liebe war, was in diesem Augenblick ihr junges Herz durchzitterte, sie wußte es nicht; aber sie fühlte sich beglückt und zufrieden; es bereitete ihr eine nie gekannte Freude, die drei Worte wieder und wieder von seinen Lippen zu hören.

Und als er nicht mehr zweifeln konnte, daß sie es gern geschehen ließ, was er da tat, da machte sich die Seligkeit, die ihn erfüllte, in umgestimmtem Jubel Luft.

„Mein Lieb! Mein Herz! Meine süße, kleine Braut! Aber ist es denn auch kein Traum? Ist es wirklich, wirklich wahr? Du kannst mich armen Krüppel lieben, und du willst mir angehören für immer?“

Das Wort, das er da gebraucht hatte, ließ sie seltsam erschauern. Sie hatte bis dahin nicht an seinen zerklüfteten Arm gedacht, und leise, ganz leise regte sich eine Empfindung, nicht des Abscheus, aber der Furcht in ihrer Seele. Noch fester drückte sie die Augen zu, als wolle sie sie hindern, etwas Fäßliches zu sehen, und ihr Atem ging schneller. Aber sie hatte bei alledem Ueberlegung genug, sich zu sagen, daß dies eine schlechte undankbare Regung sei, und daß Herbert eigentlich eine viel zu gute Meinung von ihr habe. Als wolle sie damit wieder gut machen, was sie eben in ihren Gedanken an ihm gesündigt, schmiegte sie sich fester an ihn und gab ihm zum erstenmal das Wort zurück, das sie so oft mit wohligem Erbeben von ihm gehört hatte.

„Ich liebe dich, Herbert!“

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenwende.

Von A. von Plankenberg.

(Nachdruck verboten.)

Ein freier Tag, vom Morgen bis zum Abend als träumender Müßiggänger unter offenem Himmel, Buchen und Tannen, zwischen wogenden Kornfeldern, inmitten frischgemähter Wiesen verlebte, dünkte ihm seit jeher der Zueignung des höchsten Genusses. Da konnte man so recht ungestört seinen Gedanken nachhängen, was im Bureaulieben doch nicht statthaft war, da ließ sich's mit warmem Blick so voll und ungehindert der lieben Mutter Natur ins Herz schauen, daß einem selber frei und warm ums Herz wurde.

Allemal, obgleich er sich in seiner Gewissenhaftigkeit nur selten ein solches Ausatmen gönnte, meinte er draußen in Wald und Auen ein paar Jahre seines Alters abgeschüttelt zu haben. Mit elastischen Schritten, erhobenen Hauptes ging er anderen Tages ins Amt. Das Stadtgetriebe bedrückte ihn weniger, er fühlte sich nicht so einsam wie sonst unter den vielen Bekannten und doch so fremden Menschen. Diese Nachwirkung dauerte eine halbe Woche, dann begann das Rauschen der Alfenblätter das Echo des Waldes rauschens zu übertönen. Geschwätziger als der Bach, an dessen Rand er dem fernen Ruf des Ruckucks gelauscht, drang das Gewirr streitender, aufdringlicher Stimmen an sein Ohr. Tiefer beugte er dann den Kopf über die Arbeit, sein Blick suchte gewohnheitsgemäß Zahlen, Daten, Namen. . . Nicht einer war darunter, der sein Interesse erweckte, keine Teilnahme gefesselt hätte. Mechanisch schrieb und rechnete er weiter — wie lange schon? Wie lange noch? Das waren Fragen, an die er allgemach kaum mehr in Gedanken streifte. Ueberkam es ihn zuweilen wie ein plötzliches Erinnern, daß ja das Leben für ihn nicht immer in so engen Rahmen gepreßt gewesen, er selber nicht immer der Automat vom heute war, dann riß es ihn wohl in jäher Bewegung vom Schreibtisch in die Höhe und trieb ihn ans Fenster, das, dichtverhängt, nur dem nötigsten Licht Eingang gewährte. Bog er den Vorhang beiseite, und stieß er dann fast heftig den Flügel auf, so strömte wohl Luft und nicht selten auch Sonnenschein herein. Aber der leiseste Windhauch segte Wolken von Staub von den in langen Wandregalen aufgestellten Alfenbüchern, das Licht des Tages lag grell auf dem weißen Kanzleipapier und blendete ihm die Augen. Vom Nachbarhause Klang hörend der sehnüchliche Klageruf eines gefange-

nen Waldbogels, der sich vergebens an den Stäben seines Käfigs wundstieß. Da schloß er meist rasch wieder das Fenster, ließ den Vorhang aufs neue darüber zusammenfallen und kehrte mit einem Seufzer wieder an den gewohnten Platz zurück.

Und so verstrichen Wochen und Monate, war vielleicht die längste Zeit seines Lebens dahingegangen.

Das Jahr hatte den Höhepunkt erreicht, die Sonnenwende nahte heran. Das Fest Saint Johannis besaß für ihn seit jeher einen eigentümlichen Zauber. Halb erloschene Bilder und Empfindungen leuchten wieder in seiner Erinnerung: die Kinderfeligkeit, wenn der Holzstoß aufgerichtet wurde, der abends in der Reihe der Freudenfeuer — vielleicht als der größte und schönste — prangen sollte. Während die Mädchen Kränze wanden zum eigenen und zum Schmuck des Opferaltars, schleppten Burichen und Knaben dürres Reisig, alte Jagdreisen und Besen herbei, die, das ganze Jahr über gesammelt und sorgfältig aufbewahrt, beim Tanz um das Feuer als Fackeln und brennende Schlangen großartige Dienste zu leisten hatten. In späteren Jahren, so oft er um diese Zeit die Eltern in der Provinz besuchte, war in dem üblichen Sprung mitten durch die erlöschenden Flammen ein liebes, blondes Mädchen immer seine Partnerin gewesen. Und sie hatten auch jedesmal glücklich und unverlezt mit einander die Feuerprobe bestanden, so daß jeder Festteilnehmer zuletzt richtig ein künftiges Paar in den beiden sah. Es mochte wohl auch mehr als ein Funke bei dem Schein des Gluthaufens aus dem hier und da aufprasselnden Funkenregen in die Herzen der zwei gefallen sein. Die glühten so in der Stille fort, ohne daß die Leutchen selber wohl daran dachten, was daraus werden sollte — am wenigsten wohl das Mädchen, denn es war ein schlichternes, zaghaftes Kind, die Tochter eines Küsters, der sein Kind lieber bei erbaulichen Büchern sah, als bei Tanz und Lustbarkeiten.

Wie er dann wieder einmal heimkam und beim Anzünden des Holzstoßes auf die Gefährtin mit den blonden Zöpfen wartete, da brannte der Feuerherd zusammen, der Abend rückte vor, aber kein Gannerle ließ sich sehen. Eltern und Freunde ließ er im Stich, eilte geradenwegs in den Marktflecken hinab, um die Kirche herum zur Küsterwohnung. Traurig lauerte dort das Mädchen vor dem Rückenherd und starrte trübselig in den Aschenhaufen.

„Gannerle, warum läßt du mich warten? Zeit wird's zum Sprung durchs Feuer! Komm', sonst wird's zu spät für uns.“

Sie wehrte sich wider Willen.

„Der Vater leidet's nicht mehr. Ich bin schon zu groß dazu und es schickt sich nicht für ein christliches Mädchen, solch heidnisches Tun, wie ihr es in eurer Gedankenlosigkeit treibt, mitzumachen.“

Er hatte sie groß angesehen.

„Das sprichst du nicht aus dir heraus. Folg' mir. Droben beginnen sie schon den Tanz mit den Besen — hörst du nicht die Musik?“

„Wenn aber der Vater — er kann jeden Augenblick kommen.“

„Daß ihn sein, wo er will. Was kümmert uns alles andere? Der Abend ist so schön, Sommeranfang, Gannerle! Ich bin jung, und du bist jung. Wir wollen tanzen, lustig sein, uns des Lebens freuen.“

So ging sie mit ihm, anfänglich bei jedem zweiten Schritt den Kopf zurückwendend, lauschend, ob nicht des Vaters Stimme hörbar würde — dann etwas rascher, wie gelockt von den Klängen der heiteren Weisen, die den Berg herab schallten, und dem Zauchern und Singen, das droben laut wurde.

„Siehst, Gannerle, ohne dich wär' mir ja die ganze Freud' verdorben. Du mußt dabei sein, wenn mir das Herz aufgehn soll. Und nun gar heute! Es war mir noch nie so übergewollt wie zur Stunde. — Warum drückst du dich zur Seite, weg von mir? Das tatest du früher nie! Und ich möchte dich fassen, halten, an mich drücken —“ und er hatte sie an sich gezogen, ohne zu wissen, daß er's tat, denn seine ganze Seele floß über in den Küßen, die sein Mund auf den ihren drückte. In der Seligkeit seines jungen Glückes schwand ihm die Besonnenheit, die immer noch bisher sein Reden und Handeln geleitet.

Den ersten Kuß hatte sie, wohl überwältigt von dem Ungeahnten, willenlos geduldet, sogar erwidert, wie sein

aufjubelndes Herz ihm sagte. Dann aber hatte sie mit einem Schrei des Jornes wie der Beschämung sich losgerissen.

„Du bist gottlos, meinst es nicht ehrlich. — Ihr Studierten habt keinen Glauben, keine Achtung vor irgend was.“ Atemlos stieß sie die Worte hervor. Er wollte sie bei der Hand nehmen, beruhigen. Sie brach in Tränen aus, wehrte ihn heftig ab und stürzte wie ein gebetztes Reh den Bergpfad hinab. Noch war ihm, als klänge durch ihr Schluchzen das Wort: „Der Vater hat recht.“

Insofern hatte er wohl recht behalten, daß Gannerle seinen Reden und Lehren mehr vertraute, als dem Liebesstammeln des Jugendgenossen. Wie ein Reif fiel ihr Zweifel auf sein hoffnungsfroh keimendes Fühlen. Er versuchte nicht mehr, das Mädchen umzustimmen, er ließ sie ihres Weges gegen, wie er den seinen ging, weitab führte der eine vom anderen.

Längst waren für ihn die Freudenfeuer der Johannisnacht erloschen, Heimat und Eltern verloren gegangen. Eingesperrt in das Alltagsverleben der Beamtenlaufbahn, eine passive Natur, die, einmal in ihrem besten Willen und Glauben zurückgeschreckt, mißverstanden, nie mehr den Mut zu frohem Selbstvertrauen findet, jagte er, irgendwie und wo die Hand nach dem Glück auszustrecken, je mehr die Gedanken hinter der gefurchten Stirn, die Sehnsucht nach einem unerreichten Etwas, das er im stillen die „Poésie des Daseins“ nannte, sich in seinem Herzen regte.

Und so ging er auch heute, allein mit seinen Erinnerungen, auf Stunden ein freier Mann, am Rande des Stromes dahin. Noch immer hatte er's verümt, die kurze Fahrt auf dem Dampfschiff mitzumachen, um den schönen Anblick der Johannisfeuer an beiden Donauufern zu genießen. Diesmal hatte es ihn gewaltig hinausgerissen — sommerliche Wärme ließ ihm einen Spätabend angeichts des Flusses recht lockend erscheinen.

„Hallo!“ rief ihn eine nicht unbekannte Stimme aus seinen Träumen, „siehst man Sie wirklich auch einmal außerhalb Ihrer Kanzlei, Sie Muster eines pflichtgetreuen Beamten? Woher, wohin? Ich bin auf dem Wege zu einem Freunde, will mir die Geschichte mal in der Nähe ansehen. Kommen Sie doch mit! Gäste sind bei solcher Gelegenheit immer willkommen,“ und er schob ohne weiteres seinen Arm unter den des Kollegen.

Eine kleine Stunde später standen sie dann, von der jungen Hausfrau geführt, Kienzspane und Glühwürstchen in Händen, jeder auf seinem Posten, bereit, gegebenen Winke die anvertrauten Holzstöbe der Reihe nach in Brand zu setzen. Hausleute und Gäste sowie mancher fremde Zuschauer standen im tiefen Dunkel. Scherzhafte Zurufe wurden laut, ein bewunderndes „Ah!“ erscholl im Chor, sobald eine neue Feuersäule sich vielversprechend auf der gegenüberliegenden Berghöhe erhob. Dann tönte der Ruf „Anzünden!“ und im Nu prasselten rechts und links die ersten Flammen aus dem trockenen Altwerk. Besen und Jagdreisen wurden in Brand gesteckt und von den jungen Leuten durch die Luft geschwungen — ganz wie einst, wie einst. — Er stand und schaute gedankenverloren auf das Schauspiel, vergaß aber darüber den kleinen Holzstoß vor seinen Füßen anzuzünden. Da kam ein Kind herbeigesprungen — gleich einer Fackel schwang es seinen Besen.

Neugierig sah es auf den Fremden, der auf wiederholte Mahnungen hin jetzt mit ungehinderter Hast bemüht war, das Verümt einzubringen. Kaum aber begann ein Flämmchen aufzuzucken, im nächsten Augenblick erlosch es wieder. Gelächter und Spottreden war alles, was sein Eifer erzielte.

„Erlauben Sie,“ rang es neben ihm. „Sanna, gib mir deinen Besen,“ und eine Frauenhand streckte sich vor, hielt den Besen an ein paar Reisigzweige, und blühschnell leckte die Flamme weiter.

„Bravo, bravo!“ ertönte es jetzt von allen Seiten. „Das hat Frau Johanna gut gemacht! Bravissimo!“

Seller Lichtschein breitete sich nun über den Platz, eine hohe Feuergerbe stieg aus dem Qualm.

Er sah auf die Frau an seiner Seite. Sie war nicht mehr jung, aber wie sie jetzt lächelnd zu ihm herüberblatte, glitt es über die ersten Züge wie ein Widerschein der kaum entzündeten Glut.

„Johanna,“ sagte er beinahe verwirrt, „Johanna, also doch nicht Gannerle.“